1811. Nro. 110.



Der Freimüthige

Montag, oder den 3. Juny.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Torgau als Festung, und die dasigen Veränderungen.

(Schluß.)

Was nun die Sträflinge anlangt, welche bisher in Torgau ihre Strafzeit zu leiden hatten, so werden sie künftigen Herbst unter der Aufsicht des Hausverwalters Seyffert nach Lichtenburg, unweit Prettin, versetzt werden. Man zweifelte anfangs an der Verwandlung dieses Schlosses in ein Zuchthaus, theils weil es bisher der Wittwensitz der sächsischen Kurfürstinnen war, theils weil in der dasigen Schloßkirche einige Särge von erlauchten Personen stehen, theils weil, wie man erzählte, zur Erhaltung der Schloßkirche auswärtige Beiträge gegeben würden; aber alle diese wahren oder wahrscheinlichen Vermuthungen und Bedenklichkeiten sind beseitigt, und es wird nun unermüdet daran gearbeitet, das Schloß in eine solche Verfassung zu setzen, welche den Bedürfnissen eines Zuchthauses angemessen ist und besonders den Entweichungen vorbeugt. Die alten Meubels sind verkauft oder dem Zuchthause überlassen, die brauchbaren werden nach Dresden und Hubertusburg gebracht werden.

Um das Schloß Hartenfels in den Stand zu setzen, in welchem es sich jetzt befindet, mußten viele Summen verwendet werden, wenn man nur den neuerbauten (vor einigen Jahren abgebrannten) Flügel, das Gebäude für die weiblichen Melancholischen, das Kornhaus, die Kuhställe, die zu propre angelegt waren, in Anschlag bringt; aber diese Summen sind nicht verschwendet und fürs Land verloren; denn die künftige Festung wird die vorhandenen Souterrains, Böden, Gärten, Arbeitsstuben, Schlafsäle, Brauerei und Bäckerei sehr gut brauchen können. Die Erfahrung wird lehren, daß das alte und neue Locale in dem ehemaligen berühmten Schlosse Hartenfels den Festungsbedürfnissen wesentliche Dienste leisten und vielleicht der Stadt manche unvermeidliche Last erleichtern wird. Daß dem also sei, erhellet schon daraus, weil die Direktoren des Festungsbaues wünschen, daß das Haus so bald als möglich geräumt werden möge, welches aber nicht eher geschehen kann, als bis Lichtenburg in den erforderlichen Stand gesetzt seyn wird.

Daß alle diese Veränderungen dem Lande große Summen kosten, wird Jedem einleuchten, der solche Werke und Anstalten nur mit flüchtigen Augen beobachtete. Werden durch diese Veränderungen ehemalige Fehler verbessert, so ist Gewinn beim Verlust; es erwerben sich daher die

Herren Commissarien, Finanzrath v. Wagner und Hofrath Grasicken, wahre Verdienste um das Vaterland, da sie eifrig darauf bedacht sind, die sächsischen Irranstalten, Zucht-, Armen- und Waisenhäuser besser zu organisiren und gethane Vorschläge durch die Erfahrung zu erproben. Die bisherigen Offizianten der bisher combinirten und benachbarten Institute werden nun natürlich getrennt. Einige, welche lange gedient haben und bejahrt sind, werden in Pension gesetzt, das trifft besonders drei Waisenhaus-Offizianten; Andere werden versetzt; so kommt z. B. M. Schmidt nach Sonnenstein in die Heilanstalt; in der That ein Posten, der psychologische Kenntnisse fordert und die Seelenkunde erweitern kann. Im Lichtenburger Zuchthause wird kein besonderer Hausprediger angestellt, sondern die Cura animarum des Personals dem Prettiner Pastor, der wegen der Nähe Prettins diese Stelle gar wohl verwalten kann, anvertraut; der jetzige ist M. Vollbeding, ein kenntnißreicher und erfahrner Mann; er wird künftig die Predigten, Catechisationen und Krankenbesuche besorgen. Es bestand bisher die Gewohnheit, daß Sträflinge beiderlei Geschlechts, welche bei der Rezeption sehr jung oder auch roh und unwissend erfunden wurden, von dem Prediger einen besondern Schulunterricht empfingen — ein schweres Geschäft, welches aber doch manchmal sichtbare Früchte trug. Auch dieses Bedürfniß soll nicht übersehen werden, weshalb der bisherige Waisenhaus-Cantor, Hr. Bormann, als Vorleser, Cantor, Organist und Schullehrer im Lichtenburger Zuchthause angestellt werden soll. Nur ist zu wünschen, daß die Geschlechter bei dem Schulunterrichte und den Catechisationen getrennt bleiben, wie es ein vormaliger Zuchthausprediger eingerichtet hat, damit alle Familiarität möge vermieden werden, weil das gemischte Beisammensein und die Nähe von Menschen der Art eben nicht erbaulich zu seyn pflegt. Auch dies kann nicht getadelt, sondern muß gebilligt werden, daß ein bereits erfahrner Pastor die Lehrstelle im Zuchthause übernehmen soll, so lange er Kraft und Gesundheit hat. Ein brauchbarer, praktischer Zuchthausprediger zu seyn, ist in der That keine leichte Aufgabe; sie konnte nicht füglich von jedem Candidaten, der etwa eine solche Stelle als einen kurzen Durchflug zu einer guten Pfründe ansah, glücklich gelöset werden, weil vielfache Uebung, gereifte Erfahrung, tiefe Menschenkenntniß dazu gehört, ein besonnener und kräftiger Zuchthausprediger zu seyn, und Menschen von vielfacher Schlauheit und Verdorbenheit auf den Grund zu sehen. Die in den Zuchthäusern gesammelten Erfahrungen und geübten Kräfte sind zwar nicht verloren, sie wirken nachher unter andern Gemeinden; aber es ist doch besser, wenn sie auch dem Zuchthause viel nützen und das ist nur dann möglich, wenn der Prediger daselbst lange angestellt bleibt. Möge, auch von dieser Seite betrachtet, die Umwandlung Torgau's in eine Festung solche Erfahrungen herbeiführen, welche die gute Sache — das Besserwerden — mehr befördern, als hindern! Es liegt in allen Zerstörungen unserer Zeit ein fruchtbarer Stoff zu heilsamen Umschaffungen und Verbesserungen; möge er unter der göttlichen Leitung gedeihen und Früchte bringen!

W. M. S.

Der Leibmedikus.

(Fortsetzung.)

Bitterer Unmuth krampfte mir die Brust zusammen. Ich vergaß meine Supplik, ich vergaß mich. Ich dachte nur an das zauberische Mädchen. Ich erzählte meinem Wirthe die Geschichte meiner Bekanntschaft mit ihr. „Also ausgesucht, herausgeschleppt aus dem stillen Kreise einer züchtigen Familie ist das unglückliche Schlachtopfer, um unter den Händen des Mörders ihrer Unschuld langsam dahin zu sterben?“

„I, die stirbt nicht; da seyn Sie ganz ruhig. Ihr Vater war hier Gesandter, der hat sich eine Ehre daraus gemacht, daß auf seine Tochter die Wahl fiel. Meine Annedorthee hat erst vor einem Jahre mit einem Leinweber Hochzeit gemacht. Die Leutchen befinden sich ganz paßabel; aber ich hätte sie den Augenblick dem Fürsten gegeben, wenn er sie hätte haben wollen. Glauben Sie nur, die Gräfinn verthut in einem Tage oft mehr, als so ein armer Leinweber in zehen Jahren verdienen kann. Hier in der Residenz, lieber Herr, denken wir über so etwas anders. Sehen Sie, daß Sie bei der Gräfinn vorkommen. Sie sind ein hübscher junger Herr. — Glauben Sie nicht, daß sie Sie heute früh schon bemerkt hat? o, so ein Weibsen, das sieht durch eichene Planken. Ich wette zehn gegen eins, daß sie bloß den Handschuh ausgezogen hat, damit Sie sehen sollten, daß sie ein Paar hübsche Flügel am Leibe hat.“ ic

„Ein gemeiner Mensch,“ dachte ich, „der Wirth zum grünen Esel, und ärgerte mich im Stillen über den Grobian. Sagen durfte ich ihm nichts, denn ich hatte die Rechnung noch nicht bezahlt, und da hätte er mir meine Zurechtweisungen ankreiden können. Das mußte ich aber zu vermeiden suchen, denn mit meinen Finanzen stand ich miserabel.“

„Da fällt mir eben ein,“ fuhr der Wirth fort, „auf dem Sophienberger Bergamte ist der Hüttenarzt gestorben, und auf dem Walborner Gestüte pfeift der Doktor auf dem letzten Loche. Das beides sind Stellchen, die ihren Mann nähren. Sind Sie nur erst warm, dann immer höher hinauf. Bis zum Leibmedikus müssen Sie hinauf. Sie sind, nehmen Sie es mir nicht übel, viel zu simpel, Sie müssen mehr Lärmen von sich machen, so ein bischen braschen. Nur immer zu allen Leuten gesagt „„davon verstehn Sie nichts, das will ich Ihnen besser sagen.““ Da ducken die Leute gleich nieder, und halten Sie für einen halben Herr Gott. Na, gehn Sie nur der Gräfinn auf den Leib, geradezu auf den Leib. Sie sollen sehen, Sie machen Ihr Glück bei ihr; denn so einem glatten jungen Herrn, wie Sie sind, kann so eine Gräfinn platterdings nichts abschlagen.“

Ich eilte auf mein Zimmer, um den platten Mann nicht mehr zu hören. Ich sollte diesem Ideal von einer Gräfinn geradezu auf den Leib gehen. Welch ein plebejer Gedanke, welch ein niedriger Ausdruck. Ich sammelte mich; ich setzte mich, und schrieb meine Vorstellung nieder; ich fühlte, sie war mir gelungen. Ein junger Mann, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Vermögen, lag mit dem Schatze seiner mühsam gesammelten Kenntnisse, mit seinem reinen Herzen, mit seinem stillen Vertrauen auf Gott, zu den Füßen der schönen Gräfinn, und bat um ihre Verwendung. Ein gütiges Vorwort von ihren Purpur-Lippen sollte der Talisman meines ganzen Lebensglücks werden. Ich las mir die Supplik laut vor. Einige Stellen waren so weich, so rührend, daß mir es in der Nase kribbelte, und ich ein paarmal nicht weiter lesen konnte. Auf das Gemüth der Gräfinn, auf dieses zarte weibliche Gemüth mußte das wirken. Ich sah ihr schönes Auge in Thränen, ich hörte den sanften Pulsschlag ihres überwallenden Herzens, ich wußte, daß heute Nachmittag der Glücksstern meines Lebens aufgehen würde.

Ich schrieb nun meine Vorstellung ab. Stöpsel und Jäck haben gewiß über den Wolken ein Hosianna gesungen, wenn sie meine Schönschrift gesehen haben.

Als ich fertig war, machte ich bei dem Satze, wo ich der Gräfinn gütige Herablassung gegen den Greis von heute Morgen pries, einen großen Klecks.

„Das ist eine fatale Saue,“ sagte der Wirth, der mir das Essen brachte, und mein Unglück bemerkte.

Der widrige Mensch! Es war, als hätte er es darauf angelegt, mir heute alles Herzeleid anzuthun. Er brachte mir Zwiebelsuppe, Rindfleisch und Meerrettig, Braten mit Knoblauch gespickt, und Butter mit einem Käse, der zehen Jahre lang in den pontinischen Sümpfen mußte gelegen haben.

Natürlich rührte ich keinen Bissen an. Mein seeliger Großvater fastete allemal, wenn er ein wichtiges Geschäft hatte. Ich erinnerte mich dessen in diesem Augenblick, und sah das stänkerige Diner, aus der Küche des grünen Esels, für einen Wink der Vorsehung an: auch mein wichtiges Vorhaben durch Fasten zu heiligen. Ich schrieb meine verunglückte Vorstellung noch einmal ab. Sie gelang mir fast noch besser, als vorhin. Ich zog mich sehr sorgfältig an, steckte meine Supplik in die Tasche, und trat den wichtigen, den entscheidenden Weg an.

Der Wirth rief mir aus dem Fenster noch nach: „Nun, Gott befohlen, Herr Leibmedikus! wenn Sie zurückkommen, stechen wir ein Fläschchen mit einander aus.“ Die Leute auf der Straße kuckten den blutjungen Leibmedikus an, mit dem der grüne Eselwirth so recht cordialiter eins trinken wollte, und ich schlug die Augen nieder, wie ein junges sittsames Mädchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Wien.

Die Vorbereitungen zu dem Feste vom 20sten May, welches Se. Excell. der Kaiserl. Französische Bothschafter allhier zur Feier der Geburt des Königs von Rom gegeben hat, waren schon seit mehr als einem Monate angefangen, und versprachen zum voraus, daß sie ganz der Würde des glücklichen Ereignisses, welches gefeiert

werden sollte, und der höchsten Personen, die demselben beiwohnten, entsprechen würden. Diese Vorbereitungen hatten die Menge herbeigezogen, und in der That war die Neugierde des Publikums lebhaft gereizt. Die Straße, in welcher sich das Hotel des Herrn Bothschafters befindet, war gleichsam in sehr reich beleuchtete Bogengänge verwandelt, und in der Mitte ihrer Länge durch einen in dem erhabensten Styl erbauten Triumphbogen durchschnitten; über diesen erhob sich eine große Dorische Säule, auf dessen Gipfel man die Sinnbilder der Eintracht und des Friedens erblickte. Am Fuße dieser eben so ganz vom Feuer schimmernden Säule, als des Triumphbogens selbst, welcher sie trug, sah man in einem Medaillon zwischen den beleuchteten Namensbuchstaben der beiden Kaiser die Büste des Königs von Rom mit der Ueberschrift:

PATRIVM. SERVABIT. HONOREM.

und unter der Büste:

NAP. FR. JOS. CAR. REX. ROMAE.

Zur Rechten und Linken der Säule prangten zwei Altäre, welche die Religion, die Gerechtigkeit, die Mahlerkunst, die Weltweisheit, die Geschichte, die Musik, die Astronomie und die Mathematik allegorisch darstellten. Der ganze Triumphbogen hatte eine Höhe von 70 Schuhen, und die Beleuchtung desselben gewährte den reizendsten Anblick, da man mehr als 10,000 gläserne Lampen dazu verwendet hatte.

Der Eingang in das Hotel, mit Bäumen und Blumen geziert und transparent beleuchtet, zeigte im Hintergrunde dem Auge die Verzierung des Hofes, welcher in ein Wäldchen von Orangen-, Lorbeer- und anderen grünen Bäumen umgeschaffen war, und aus welchem die ganze Nacht hindurch die schönste harmonische Musik ertönte. Im Hintergrunde waren drei große Transparents angebracht, deren Mittelstück vorzügliche Aufmerksamkeit erregte: Man sah in demselben die Donau und die Seine ihre Wellen vermischen, und eine auf die andere gestützt; über und hinter diesen erblickte man einen Theil der Erdkugel, und noch höher die zwei kaiserlichen Adler von Frankreich und Oesterreich in einem Brillantstern vereinigt, und die Welt mit ihren ausgebreiteten Flügeln schützend. Die Seine unter der Gestalt einer jungen reizenden Nymphe zeigte mit der Hand dem alten Flusse folgende auf die Erdkugel geschriebene Verse:

*Sequana Danubius*que simul concordia tandem
Agmina lympharum fauste subsidere volvant,
Immuniqne ferant commercia libera ponto.
Et jam fraternis gaudentes fluctibus urnas
Defendant *Aquilae*, sociato fulmine, junctae,
Et foveant amplexae alis tutricibus orbem.

Auf beiden Seiten gruppirten sich Genien, welche die Namenszüge der Kaiser Franz und Napoleon, und der Kaiserinn Marie Louise trugen.

Die Stiege entsprach vollkommen der geschmackvollen Pracht, welche die Blicke bereits an sich gezogen hatte; sie glich ganz einem amphitheatralischen Garten, mit allem geziert, was die Stadt Wien zu dieser Jahrszeit nur immer schönes, seltenes und wohlriechendes von Blumen und Gewächsen aller Art hervorbringt.

Man bewunderte sehr die für den Ball bestimmten Zimmer, besonders aber den großen Saal, welcher eigends in dem zweiten Hofe des Hotels in Zeit von 20 Tagen aus Holz erbaut wurde. Dieser schöne Saal war gerade im Mittelpunkt der Zimmer des ersten Stockes, und mit jenen mittelst Umwandlung der Fenster in eben so viele Thüren ganz gleich gemacht; diese glückliche Eintheilung gewährte Vortheile, die man vergebens anderswo gesucht haben würde, nähmlich eine lange Gallerie von Zimmern, welche ehedem zu Prunk-, Gesellschafts- und Spielzimmern gewidmet, nun aber mit zwei großen, im Ueberfluß besetzten Buffets versehen waren, auf welchen zahlreiche Schüsseln mit allen Arten Erfrischungen und Gefrornen abwechselten, und die leichteste Bedienung durch viele mit Klugheit angebrachte Ausgänge beförderten.

Die Verzierung des Saales vereinigte Geschmack mit Reichthum; korintbische, künstlich mit Kronen- und Blumenguirlanden umwundene Säulen umgaben denselben ganz. Die Gesimse, Hohlungen und Hauptwände waren mit Goldstoff auf weißem Grunde geziert, und sehr geschmackvoll geordnet; gleichsam zauberisch angebrachte Spiegel zwischen den Säulen verdoppelten die Gegenstände und erhöhten die Wirkung dieses prächtigen Ganzen; und da der Plafond dieses Saales bis über die Fenster des zweiten Stockwerkes erhöhet war, so hatte man auf den obern Theilen der Säulen eine Gallerie angebracht, von welcher viele Anwesende diese glänzende Vereinigung betrachten konnten.

Der Ball wurde um 10 Uhr eröffnet, ein zahlreiches Orchester, von dem fürstlich Esterhazischen Kapellmeister Hummel dirigirt, spielte die ganze Nacht hindurch neue abwechselnde, von demselben eigends für diese Gelegenheit verfaßte Tanzmusikstücke.

Der Erzherzoge Kaiserl. Hoheiten, und Ihre Königl. Hoheit die Frau Erzherzoginn Beatrix, und die verwittwete Churfürstinn von Pfalzbaiern, die ersten Kronbeamten, die Fürsten, Minister und das diplomatische Corps begaben sich um Mitternacht nach einem prächtig gezierten Saale zur Tafel, und in demselben Augenblicke wurden 17 reichgeschmückte und beleuchtete Zimmer eröffnet, in welchen mit einem warmen Souper in der schönsten Ordnung und im Ueberfluß servirt wurde. Die höchsten Herrschaften entfernten sich erst um 2 Uhr Morgens, der Ball aber dauerte bis zum hellen Tage fort, wo um 7 Uhr ein Frühstück das Fest beendigte.

Man kann nicht umhin zu erwähnen, daß dieses Fest mit eben so viel Geschmack als Pracht ausgeführt wurde, und zugleich der Erwartung des Publikums und der Absicht des Hrn. Bothschafters vollkommen entsprach. Das ganze Hotel schien gleichsam bezaubert, und man verdanket diese Umschaffung dem unermüdeten Eifer, der Thätigkeit und den Talenten des Hrn. Le Febvre, Architekten und Kabinetsdirektor Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welcher gänzlich den Bau und die inneren und äußeren Verzierungen geleitet hatte.

Kein widriger Zufall störte im Geringsten die Fröhlichkeit des Festes, und konnte sie eigentlich auch nicht stören, da in dieser Hinsicht die weisesten Vorsichtsmaßregeln bereits im Voraus getroffen waren, und man sah mit Zufriedenheit, daß man nicht in dem Falle war, irgend eine der zahlreichen Vorkehrungen zu gebrauchen, welche zur Sicherheit und Beruhigung des Publikums in Bereitschaft standen.

Se. Excellenz der Herr Bothschafter, um die Wünsche so Vieler zu befriedigen, welche dem Feste nicht beiwohnen konnten, ließ für den 23sten einige tausend Billette austheilen, um die sämmtlichen Säle und Zimmer, wo man sich vereiniget hatte, zu besichtigen.